

Sumsumsum



Was haben Napoleon und Pasolini gemeinsam? Die Bienen. Der eine ist fasziniert von den Honigsammlerinnen, er soll wegen eines Bienenschwarms die Schlacht von Marengo verschoben haben, der andere ist Imker, allerdings ein

intellektueller, was dieser Andrea mit dem berühmteren Pier Paolo gemeinsam hat. Seine Bildung verdankt er einem unkonventionellen und deshalb nach Elba strafversetzten Geistlichen, Padre Anselmo, spiritus rector einer Verschwörergruppe.

Napoleon hat abgedankt, nun residiert er auf der Insel vor der toskanischen Küste und erhebt ihre Prosperität sogleich zur Chefsache. Auf Elba lebt und eigenbrödelnd auch Andrea Pasolini. Er führt die Imkerei seines Vaters weiter, nicht zuletzt zur Tarnung, denn sein Bildungshunger ist unstillbar und verführt ihn zu verbotener Lektüre. Den Nachbarn gibt er gerade so viel von sich preis, dass sie ihn in Ruhe lassen. Über seinen Lehrer ist er Mitglied eines Verschwörerkreises, der sich die Befreiung und Einigung Italiens auf die Fahne geschrieben hat. Napoleons Ankunft auf der Insel kommt ihnen sehr zupass, er soll sie bei ihren Plänen anleiten, führen, was auch immer, und Pasolini soll den Mittelsmann geben. Doch am Tag, an dem Napoleon ihn und seine Bienenvölker besuchen will, haut der intellektuelle Imker ab, allerdings nicht ohne dem Kaiser einen Brief zu hinterlassen, in dem er ihm prophezeit, sein Comeback werde fehlschlagen, er solle sich dem Studium der Bienen widmen. «Es fühlt ein jeder, dass noch etwas drin steckt, er weiss nur nicht was.» Goethes Wort, als Motto zitiert, bringt die Lektüererfahrung auf den Punkt, besser kann man es nicht sagen. Es ist nicht ganz einfach, schlau aus der Geschichte zu werden, doch dem Büchlein wohnt ein eigentümliches Faszinosum inne, das einen in seinen Bann zieht. Das Erzählte steckt voller Anspielungen und regt vortrefflich die Phantasie an. «Der Bienenleser» lässt vieles offen und zu, ist eine gut getarnte Farce, sozusagen eine Cryptofarce. ks.

José Luis de Juan: **Der Bienenleser**. Edition Converso 2019, 157 Seiten, 23.80 Franken.

Zwielfichtig



läuft sie einem jungen Bahnpolizisten in die Arme, denn in einem Zug ist eine Frau ermordet worden. Er hilft ihr, am selben Abend noch Mitford Manor zu erreichen. Die Stelle als Kindermädchen bei der adligen Familie ist ihre Chance, Onkel und Milieu zu entkommen.

Die berühmt-berüchtigten Mitford Sisters! Stecken 1920/21 mit Ausnahme Nancys allerdings noch in den Kinderschuhen. Nancy, die spätere Schriftstellerin, gibt Kostproben ihres Erzähltalents und betätigt sich mit Louisa als Hobbydetektivin zum Mord im Lokalzug. Der Roman basiert auf Tatsachen, sowohl in Bezug auf die Mitfords als auch beim Mord an der Krankenschwester Florence Nightingale Shore, die im Ersten Weltkrieg an der Front aufopfernd verwundete Soldaten pflegte. Die Ermittlungen zum Mord an Schwester Shore, die Tote im Zug, treiben die Handlung, zu der eine Reihe interessanter Nebenfiguren gehören, vorwärts.

Ausserdem gibt es in diesem spannenden Roman, in dem nicht jeder der ist, der er zu sein vorgibt, jede Menge Sozial-, Zeit- und Lokalkolorit. Die fiktive Figur Louisa Cannon fungiert gewissermassen als Go-Between, aus ärmlichen Verhältnissen stammend, kennt sie das gesellschaftliche Unten, als Kindermädchen der Mitfords und Vertraute Nancys bewegt sie sich auch in der Oberschicht. Eine aufkeimende Liebesgeschichte von der realistischen Art, keine Groschenromanze, komplettiert den Kriminalfall. Und Briefe werfen ein Schlaglicht auf die Schrecken des Ersten Weltkriegs und seine Opfer. «Unter Verdacht» ist der erste Band einer Reihe. Der Roman hat das Zeug dazu, in einem Zug durchgelesen zu werden, gut erzählt, nur der Showdown ist etwas gar dramatisch geraten, bietet er beste Unterhaltung; davon darf es gerne etwas mehr sein. ks.

Jessica Fellowes: **Die Schwestern von Mitford Manor. Unter Verdacht**. Pendo 2018, 490 Seiten, 24.90 Franken.

Erschütternd



Alexander ist umgeben. Als nach dem ersten Einkauf nach Hause kommt, prangt ein rotes Kreuz an der Wohnungstür. Tatjana Alexejeva, seine neunjährige Nachbarin, hat es hinterlassen, um ihn

zu lernen und ihm ihre Geschichte erzählen, eine für Intellektuelle und Künstler in der UdSSR unter Stalin exemplarische Biographie. Sasha Filipenko verpackt den Roman in die sowjetische Vergangenheit in die Annäherung zweier Menschen. Nach anfänglichem Unwillen nimmt der junge Mann zum Schluss Anteil am Schicksal der alten Frau. Sie haben ihr Kreuz zu tragen, Tatjana Alexejeva hat schwere Erinnerungen geschuldet, Alexander den Verlust seiner Frau; sie starb während der Schwangerschaft an Krebs. Der Roman ist die Individualisierung der Historie, er überzeugt die Rahmenhandlung, er ist voll, teilweise zu konstruiert, unnötig dramatisiert, doch die unsentimentale Erzählweise macht die Lektüre nicht zu lastend, obwohl die zitierten Dokumente es in sich haben. Der Umgang mit den heimkehrenden Soldaten, die Rote Armee hatte den höchsten Anteil zur Befreiung Europas entrichtet, ist eines der düstersten Kapitel der Sowjetunion. Nach der so perversen wie paranoiden Politik des Kremelchefs konnte nur ein toter Kriegsgefangener ein guter Kriegsgefangener sein, denn «tapfere Soldaten geraten nicht in Gefangenschaft», wer überlebte, hatte kollaboriert, deshalb wurden aus deutscher Kriegsgefangenschaft kommende Soldaten in der Heimat erneut in Lager gesteckt. Soviel, ungenügend erlich genug, wusste man bereits, doch gleichgültig, menschenverachtend die stalinistische Führung auf die Initiativen des Roten Kreuzes zum Gefangenenaustausch reagierte übersteigt Vorstellbares. Der Autor kam in Genf im Archiv des IKRK recherchieren und dabei Einsicht in bisher unveröffentlichte Dokumente nehmen, die er hier zitiert. Stalin und seine willigen Helfer liessen jedwede Gebote des Roten Kreuzes zum Austausch von Kriegsgefangenen unbeantwortet! ks.

Sasha Filipenko: **Rote Kreuze**. Diogenes 2020, 288 Seiten, 29.90 Franken.

Reklame

Holen Sie sich eine Erstmeinung. pszeitung.ch/abonnement